

Geschichten erzählen statt Fernsehen

Interview mit Alex Neuhauser

Steff Aellig

Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik Zürich



Dr. Alex Neuhauser ist Dozent an der HfH und stellvertretender Projektleiter von Zeppelin (Zürcher Equity Präventionsprojekt Elternbeteiligung und Integration). Dieses Interview ist Teil des Onlinekurses «Verhaltensprobleme erkennen und lösen».

Herr Neuhauser, Zeppelin wurde in den Medien breit gelobt. Uns interessiert ein Blick hinter die Kulissen. Mal ganz ehrlich: Wie viel bezahlten Sie den Familien fürs Mitmachen?

(Lacht). Die Familien kriegen in der Tat ein finanzielles Entgelt für die Teilnahme am Projekt – aber nur für die Teilnahme an der zeitaufwändigen Begleitforschung. Doch interessanterweise sagen ganz viele, dass es ihnen nicht ums Geld gehe, sondern dass sie froh seien einen Beitrag für eine gute Sache zu leisten. Die Teilnahme ist ja freiwillig und sonst an keine weiteren Anreize oder Verpflichtungen gebunden.

Alle Achtung: rund 250 Risikofamilien mit einem Kleinkind, die Sie während drei Jahren begleitet haben. Wie sind Sie an diese Familien rankommen?

Das war in der Tat keine triviale Sache. In einem ersten Schritt haben wir drei Projektstandorte mit genügend Geburten in sozial benachteiligten Familien ausgewählt. In einem zweiten Schritt half uns ein extra aufgebautes Netzwerk vor Ort, die Familien zu finden. Dabei war die Mütter- und Väterberatung besonders wichtig. Diese wird über alle Geburten informiert und hat dann belastete Familien angefragt, ob deren Kontaktdaten an uns weitergegeben werden dürfen. War dies der Fall, so hat eine Zeppelin-Mitarbeiterin diese Familie kontaktiert und abgecheckt, ob unsere Belastungs-Kriterien erfüllt waren. Falls ja, wurde die Familie dann zur Teilnahme am Projekt eingeladen.

Eine ziemliche Logistik. Höre ich richtig: Sie vermeiden den Begriff Risikofamilie?

Ja, das stimmt. Wir stehen in relativ engem Austausch mit diesen Familien. Diese wollen sich selber eigentlich nicht als «Risiko» bezeichnet sehen. Niemand ist gerne ein Risiko, oder? Deshalb sprechen wir von psychosozial belasteten oder benachteiligten Familien.

Wer gehört denn dazu?

Wir checkten die Familien zu Beginn mit einem Kurz-Screening ab. Auf unserer Liste standen Kriterien wie soziale Isolation, begrenzte finanzielle Mittel, Beziehungsschwierigkeiten oder alleinerziehend. In Einzelfällen fanden wir auch eine psychische Beeinträchtigung bei einem Elternteil: Depression, Ängste oder einfach auch Überforderung.

Und dann haben Sie die Familien aufgeteilt in eine Experimentalgruppe und eine Kontrollgruppe. Ist es ethisch vertretbar, dass der Kontrollgruppe die Unterstützung vorenthalten wurde?

Das ist natürlich generell das Dilemma bei Interventionsstudien: Um die wissenschaftlichen Kriterien zu erfüllen, muss es eine Kontrollgruppe geben. Nur so lassen sich über den Vergleich der Gruppen allfällig beobachtete Effekte tatsächlich der Intervention zuschreiben. Wir haben die Familien in der Kontrollgruppe über die verfügbaren Unterstützungs- und Förderangeboten informiert – mehr nicht. Wir haben ihnen also nichts weggenommen, sie aber auch nicht zusätzliche gefördert.

Nach welchen Kriterien haben Sie denn die Familien der Experimental- oder Kontrollgruppe zugeteilt?

Die Zuteilung erfolgte so genannt randomisiert. Das heisst: Ein nicht ins Projekt involvierter HfH-Mitarbeiter hat das mit Hilfe eines Zufallsgenerators gemacht und die Zuteilung den Zeppelin-Trainerinnen in einem an die Familie adressierten und verschlossenen Couvert mitgegeben. Das Couvert wurde dann beim ersten Hausbesuch zusammen mit der Familie geöffnet.

Verlief das unproblematisch?

Nein, das war eine schwierige Situation für alle Beteiligten. Stand auf dem Zettel im Couvert «Kontrollgruppe», so gab es nicht selten Tränen bei den Eltern. Oft kamen die Mütter aus dem Ausland – dem Kosovo oder der Türkei zum Beispiel – und waren noch nicht lange in der Schweiz. Deshalb fehlte ihnen hier die Unterstützung, die sie in ihrem Heimatland durch das Umfeld hätten: Ratsschläge oder tatkräftige Hilfe durch Grosseltern oder Nachbarn. Und nun hatten sie sich durch das bevorstehende Training eine ähnliche Hilfe erhofft.

Die Enttäuschung, nicht dazuzugehören ist nachvollziehbar. Wie muss man sich denn das Training selber vorstellen?

Das Programm wird in den USA schon seit längerem eingesetzt und ist dort gut evaluiert. Es nennt sich PAT: «Parents As Teachers» – ein meines Erachtens unpassender und widersprüchlicher Titel. Deshalb nennen wir es «PAT – Mit Eltern Lernen». Es erfüllt die wichtigsten Kriterien wirksamer Programme: Es kann schon während der Schwangerschaft eingesetzt werden, umfasst regelmässige Hausbesuche durch geschulte Trainerinnen und ist vom Konzept her genug flexibel, um auf die individuellen Bedürfnisse der Familie angepasst zu werden.

Was wird denn bei diesen Besuchen gemacht, ganz konkret?

Es geht ganz allgemein um die Gestaltung einer entwicklungsförderlichen Umgebung und einer Stärkung der Beziehung zwischen Fürsorgeperson

und Kind. Geschichten erzählen anstatt Fernsehen zum Beispiel. Oder Grenzen setzen und trotzdem emotional nahe beim Kind bleiben. Oft schaut man eine Aktivität gemeinsam an und bespricht diese zusammen. So etwa: Was heisst es, sinnvoll und altersentsprechend zu spielen oder das Kind verschiedene Materialien explorieren lassen?

Gaben Sie auch Tipps, wenn sich die Kinder auffällig verhielten?

Ganz genau. Der Vorteil des Programms ist, dass man als Trainerin flexibel auf die Situationen eingehen kann, die man vor Ort antrifft. Wenn zum Beispiel ein Kind sein Geschwister schlägt oder sogar auf seine Mutter losgeht – dann werden solche Verhaltensweisen genauer angeschaut. Manchmal gibts vielleicht einen Tipp, aber im Kern geht es darum, dass die Mütter das Verhalten ihrer Kinder besser verstehen und selbst eine angemessene Antwort finden.

Und die Väter? Nahmen die auch teil?

(Lacht). Diese Frage wird oft gestellt. Ehrlich gesagt: Die Väter waren nicht oft Zuhause wenn die Hausbesuche stattfanden. Aber sie waren natürlich willkommen und einige haben das Angebot auch genutzt. Bei meinen ersten Forschungsbesuchen mit Befragungen und Videoaufnahmen habe ich erlebt, dass einige Väter sogar unbedingt dabei sein wollten – teils aus Neugier, teils um zu kontrollieren, was dieser fremde Mann will. Da war Finger-spitzengefühl verlangt, auch angesichts der Erfahrungen, die die Familien in ihren Herkunftsländern gemacht haben. Aber diese anfängliche Vorsicht hat sich dann schnell gelegt.

Uns interessieren ja Kinder mit auffälligem Verhalten. Sind sie solchen Situationen begegnet?

Ja, das kam vor, auch während der Untersuchungen. War die Situation besorgniserregend, haben wir die Situation abgeklärt, das Gespräch mit den Eltern gesucht und falls nötig weitere Formen der Unterstützung einbezogen – was wiederum bei der Auswertung der Daten berücksichtigt werden muss.

Sie veröffentlichten erste Ergebnisse. War das Elterntraining wirksam?

Übers Ganze gesehen ja: Wir haben das Verhalten der Kinder mit der «Child Behavior Checklist» eingeschätzt. Die dreijährigen Kinder der Experimentalgruppe zeigten zum Teil klar bessere Werte als jene der Kontrollgruppe.

Konkret: Worin waren diese Kinder kompetenter?

Sie zeigten weniger Angst und Aufmerksamkeitsprobleme. Hier war der Unterschied statistisch signifikant. Auch das aggressive und externalisierende Verhalten waren tendenziell besser – aber ohne signifikante Effekte.

Aber Sie verglichen nur die Aussagen der Eltern über ihre Kinder. Könnte ja auch sein, dass die trainierten Eltern eher wussten, welche Antworten Sie zu geben hatten, oder?

Das könnte sein. Effekte der sozialen Erwünschtheit lassen sich bei einer Elterneinschätzung nicht ausschliessen – auch nicht bei den Familien aus der Kontrollgruppe.

Zeppelin wirbt ja mit dem Slogan «1 zu 5»: 1 Franken in die frühe Förderung investiert spart 5 Franken an späteren Kosten – etwa im Bereich der sonderpädagogischen Massnahmen oder der Sozialhilfe. Hand aufs Herz, Herr Neuhauser: Kann das wirklich eingelöst werden?

Dieses Ergebnis haben amerikanische Studien proklamiert. Für unsere Verhältnisse wissen wir das noch nicht, denn wir stehen ja erst am Anfang. Wir erwarten, dass die Förderung von Familien mit Kindern von null bis drei sich später bezahlt macht. «Unsere» Kinder sind jetzt über Drei und kommen schon bald in den Kindergarten. Jetzt wollen wir die Kinder der Experimental- und Kontrollgruppe über die ganze Schulzeit hinweg verfolgen. Erst dann lässt sich wirklich etwas sagen.

Da sind wir gespannt. Herr Neuhauser, herzlichen Dank für das Gespräch.